

# Die andere Seite

Autor(en): **Fritschi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 47

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712373>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die andere Seite

(Ein Beitrag zur Frage der ausländischen Arbeitskräfte)

Die Frage geht uns Schweizer Soldaten nämlich etwas an, deshalb soll sie hier vom Standpunkt des schweizerischen Wehrmannes eine Beleuchtung erfahren, nachdem die Diskussionen darüber und die Presseartikel in jüngster Zeit teilweise heftig geworden sind und gegensätzliche Auffassungen vertreten. Wir wissen von unseren Vätern, daß während des Aktivdienstes 1914/18 zahlreiche Schweizer Soldaten um ihre beruflichen Stellungen gekommen sind, weil sie durch Ihre Dienstpflicht oft und lange der Berufspflicht entzogen waren. Unsere Territorialen haben diese Härte des Schicksals vielfach am eigenen Leibe erfahren und es als große Ungerechtigkeit empfunden. Diese Erfahrung lag den behördlichen Erlassen des vergangenen Aktivdienstes zugrunde, welche den Schweizer Soldaten so weit als eben möglich vor Stellenverlust zu bewahren suchten und diese Erfahrung hat zweifellos auch irgendwie mitgespielt, als das bisher größte schweizerische Sozialwerk, die Lohn- und Verdienstaugleichkasse, ins Leben gerufen wurde. Und trotzdem haben auch diesen Aktivdienst wiederum allzu viele Soldaten berufliche Einbußen erlitten, zusätzlich zu den Opfern des Militärdienstes verbunden mit stark verkleinertem Einkommen, nicht allein, daß viele in der ersten Periode der Aktivdienstzeit Ihre Berufsstellung verloren haben, besonders aber, daß allzu viele durch die langen Dienstabwesenheiten in ihrer beruflichen Position wesentlich geschwächt worden sind. Es erübrigt sich, darüber ein Klagelied zu singen, es ist zu selbstverständlich ebenfalls, daß der Nichtdienstpflichtige sich in den Jahren stärker an seinen Arbeitgeber binden und seine Zukunftschancen besser wahren konnte. Daß aber diese Nichtdienstpflichtigen zum guten Teil Ausländer waren und sind, liegt ebenfalls auf der Hand. **Schon deshalb geht die Titelfrage uns Schweizer Soldaten etwas an.**

Es wird von seiten gewisser Befürworter heute versucht, all diese, welche der allzu großzügigen Einwanderungspraxis kritisch gegenüber stehen, als Egoisten zu klassieren, sie als gefühlsroh und hartherzig zu deklarieren. Wir seien nicht bereit, unser Brot mit den anderen (den arbeitssuchenden Ausländern offenbar) zu teilen, sondern wir geben diesen einige Krumen. Man wirft den Andersgesinnten vor, daß wir den Ueberfluß an Arbeit aufstauen würden für unser späteres Wohlergehen und prägt den Schlagler «Zum T... mit der organisierten Hartherzigkeit». Solche Pressepolemik ist unsachlich. Sie nützt weder der Allgemeinheit, noch bringt sie die Frage ihrer Lösung auch nur ein Stückchen näher. Destruktive Kritik ist immer unangebracht und wenn sie aus sattem bekanntem Sprachrohr kommt, begründet in billiger Popularitätshascherei, dann halte ich dafür, da man sich nicht zulange bei ihr verweile, sondern vielmehr die andere Seite, welche ein starker Zuzug ausländi-

scher Arbeitskräfte für uns hat, beleuchte. Vorerst aber sei festgestellt, daß der Staatsbürger, welcher für eine vorsichtige Einwanderungspraxis votiert, nicht hartherzig, sondern weitsichtig und klardenkend ist. Wenn wir ein Land der unbegrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten wären, dann allerdings könnte man gegen jedes Kontingent ausländischer Einwanderer — sofern es sich um brave Menschen handelt — gar nichts einzuwenden haben. Weil wir aber arm an Rohstoffen, noch ärmer an landeseigenen Lebensmitteln sind, ist unsere Volkswirtschaft nicht krisenfest und in viel höherem Maße als alle anderen Staaten auf die Arbeitsintensität ihrer Bevölkerung angewiesen. Wir können uns Krisen in Industrie und Gewerbe nicht mehr leisten, wie wir solche aus dem vergangenen Jahrzehnt kennen, ganz einfach deshalb, weil unsere Angestellten, Gewerbler und Arbeiter keine Ausweichmöglichkeiten auf z. B. Bergbau, Kohlenförderung, Urbanisierung, Plantagen und Farmen usw. haben. **Die Politik der Wirtschaftsverantwortlichen, Arbeit auf spätere schlechtere Zeiten — und diese werden nach der heutigen Hochkonjunktur wieder kommen — aufzusparen, um möglichst lange oder immer jedem arbeitswilligen Schweizer Arbeit und Brot zu sichern, ist grundsätzlich richtig.** Und jetzt einige Detailsüberlegungen:

Die andere Seite eines ungehemmten Einwandererstromes wäre einmal die **Ueberfremdung**. Ein Ding, gegen das vor noch 8 Jahren sehr viel geschrieben und einiges getan wurde. Man lasse sich auch nicht täuschen in der Meinung, daß bei der Frage nur sogenannte Saisonarbeiter im Spiele stünden. Erinnern wir uns des Spruches: «Hier bin ich und hier bleibe ich» und erinnern wir uns hinsichtlich der weiblichen Arbeitskräften unserer unergieblichen Landi und der nachdrücklichen Darstellung: «Jeder achte Schweizer heiratet eine Ausländerin». Wenn wieder einmal eine Krise kommen sollte und der Arbeitsplatz gesuchter ist als der Arbeiter — also die umgekehrte Situation von heute —, dann kann man angesiedelte Fremde nicht kurzweg wieder über die Grenzen setzen. Dann wird es von so vielen Seiten wieder heißen, daß dieser und jener unentbehrlich sei, daß ohne diesen und jenen nicht auszukommen wäre und dgl. Und das Faszi: die arbeitswilligen Schweizer haben das Nachsehen! Die Feststellung hat mit Egoismus nichts zu tun — ich wiederhole es —, so ist es gewesen und würde es aller menschlichen Voraussicht nach wieder werden. Die andere Seite wäre aber auch unzweifelhaft wiederum eine **politische Gefahr**. Oder ist ein Schweizer Soldat, der die Ueberzeugung vertritt, die Ausländer in unserer Schweiz hätten während der Jahre 1939/1945 unser Volk und unsere Armee sorgenfreier gemacht? Die Spionageprozesse, die amtlichen Säuberungsaktionen usw. sprechen eine andere Sprache. Die Schweiz ist Pufferstaat, sie hat unter Wahrung absoluter Eigenstaatlichkeit die Einflüsse und Strömungen von Nord und Süd, von Ost und West abzufangen, abzuschwächen und zu neutralisieren. Das kann sie nicht, wenn sie mit fremdem

Gedankengut durchsetzt ist. Und fremdes Gedankengut (fremd braucht nicht böse zu sein) bringt jeder Ausländer in die Schweiz. Oder wird der ausreisende Schweizer vielleicht bei Grenzübertritt die schweizerische Denkart für immer ablegen? Die andere Seite würde aber bei den chaotischen Zuständen, die heute in unseren Nachbarländern über weite Strecken herrschen, auch die Gefahr einer **sittlich-moralischen Gefahr** bringen. Diese Gefahr sehe ich persönlich nicht zu düster, drum nenne ich sie an dritter Stelle, aber sie besteht und würde bei großzügiger Einwanderungspraxis ohne Zweifel vergrößert. Auch das ist keine Notwendigkeit. Die politischen Unruhen im eigenen Lande, die zunehmende Verschärfung des Klassenkampfes, die leider immer noch bestehenden sozialen Mißstände, sind Faktoren genug, die unserer Aufmerksamkeit bedürfen. Damit soll nicht etwa auch nur andeutungsweise gemeint sein, wir wären besser als all die anderen. Die Kriegszeit in Italien, Deutschland, Frankreich hat aber so viele Menschen aus jedem sittlich-moralischen Halt herausgerissen und verbildet, daß unsere Rechts- und Sittenbegriffe vielfach nicht mehr die ihren sind. Die Affären an unserer Südgrenze mögen als Beweis zitiert werden. Man könnte mir nun sagen, meine «andere Seite» wäre schon recht, aber eben, woher Arbeitskräfte nehmen und wie die Arbeit bewältigen? Da möchte ich kurz auf wenige Dinge hinweisen. Zuerst einmal: **alle Reserven an Arbeitskraft heranziehen** und ausschöpfen. Ich meine damit nicht, den Arbeitstag von 8 auf 12 Stunden erhöhen, sondern ich meine, erstens alle Arbeitsfähigen zur Arbeit heranziehen (erinnern wir uns aus unserer Dienstzeit der frohen, zahllosen «Arbeitskräfte im Tessin und Welschland mit ihrem «dolce far niente») und zweitens, die intelligente schweizerische Arbeitskraft mit Kopf und Hand, im Büro und an der Drehbank, da einzusetzen, wo sie am meisten leisten kann. Und damit bin ich beim zweiten Gedanken: Es muß je länger je mehr angestrebt werden, **den Arbeitnehmer als Mitarbeiter** und nicht als Mitgänger zu **erziehen**. Als Mitarbeiter interessieren und als solchen behandeln und bezahlen. Hunderttausende schweizerische Arbeitskräfte schätzen ein anerkennendes Wort mehr als den «Fünftliber», das ist in schweizerischen Arbeitgeberkreisen noch nicht ganz verstanden worden. Das ist eine Methode, um größere Leistungen bei gleicher Personalzahl zu erzielen. Und in gleicher Konsequenz noch eines: Wo vor dem Kriege führende Posten in kleinen und großen Betrieben von ausländischen Arbeitskräften besetzt waren und es zweifellos bei drohender Ueberfremdung wieder würden, warum können nicht Schweizer dieselben Posten versehen? Den tüchtigen Mann heranziehen, ihm Aufstiegsmöglichkeiten bieten, Vertrauen gegen Vertrauen, das wirkt leistungsfördernd. Und schlußendlich, **liegt nicht vielleicht gerade darin ein gutes Stück Sinn unseres Opfers und unserer Dankeschuld, daß wir aus eigener Kraft mehr leisten und aus eigenem Verzicht weniger fordern?** Fourier Osc. Fritschi.